

**Zeitschrift:** Zürcher Taschenbuch  
**Herausgeber:** Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde  
**Band:** 66 (1946)

**Artikel:** Charakterbilder von dreizehn Mitgliedern der Gesellschaft "auf dem Bach"  
**Autor:** Weber, Elly  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-985605>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Charakterbilder von dreizehn Mitgliedern der Gesellschaft „auf dem Bach.“

Mitgeteilt von Dr. Elly Weber, Zürich.

---

## Einleitung.

Pestalozzis ganzes Leben ist entscheidend beeinflußt worden durch seine Zugehörigkeit zur „Gesellschaft auf dem Bach“<sup>1)</sup> und zum späteren und engeren, geheimen Kreis der „Patrioten“. Ohne die Berührung mit diesen Kreisen und den in ihnen vertretenen Ideen wäre es undenkbar, daß Pestalozzi als privilegierter Stadtbürger, der er war, den Beruf des Bauern gewählt und Landwirt geworden wäre.

Und doch ist Pestalozzi unter den jungen „Patrioten“ keineswegs führend gewesen. Wir besitzen beispielsweise eine ganze Anzahl von patriotischen Reden, die in der „Gesellschaft zur Schuhmachern“ oder „auf dem Bach“ von anderen eifrigeren Mitgliedern gehalten worden sind, aber wir erfahren nichts von Pestalozzis Tätigkeit in diesem Kreise. Weder hat er, wie Lavater und Füzli eine „Klage“ verfaßt noch ein „Bauerngespräch“ geschrieben wie Müller. Er war Mitglied unter anderen Mitgliedern.

Aber gerade diese Tatsache muß uns nachdenklich stimmen und in uns die Frage wecken: Was aber ist aus den anderen feurigen Patrioten geworden? Hat ihr Leben ebenso wie das-

<sup>1)</sup> Die Gesellschaft legte sich den Namen „auf dem Bach“ bei, da sie ihre Sitzungen in dem am Wolfbach gelegenen Günsthaus zur Schuhmachern abhielt.

jenige Pestalozzis in diesen Jahren und unter dem Einfluß dieser Ideen die entscheidende Wendung erfahren? Sind diese anderen für Rousseau entflammten Freunde Pestalozzis ebenfalls Bauern geworden, und sind sie, wie er, revolutionär geblieben? — Auf diese Fragen geben die nachfolgenden Biographien eine klare Antwort. Darin liegt für uns ihre Wichtigkeit und ihre Bedeutung.

Zunächst aber stellt sich die Frage nach dem Verfasser. Denn davon hängt ab, ob die in diesen Charakteristiken gemachten Aussagen als wahrheitsgetreu gelten können und in wieweit die darin enthaltenen Urteile wertvoll sind.

Dafür, daß der Verfasser ein ehemaliges Mitglied der „Gesellschaft zu Schuhmachern“ sein muß, liefert uns der Verfasser selbst den Beweis, wenn er sagt, daß er mit Conrad Ott in Verbindung gewesen sei „als Mitglied der Historisch-politischen Gesellschaft auf dem Bach“<sup>2)</sup>), oder wenn er schreibt, Heinrich Lavater beim Wildenmann habe mit den Wölfen mitheulen müssen, „als der Geistliche Lavater uns junge Leute zu Patrioten und Schwärmern mache“. Bedeutsam ist für uns weiter die in diesem Zusammenhang gemachte Aussage des Verfassers, daß er sich „an die Spitze derselben“, nämlich der Patrioten und Schwärmer, gestellt habe<sup>3)</sup>). Wir dürfen also annehmen, daß es sich um einen der aktivsten und begeistertsten der jungen Patrioten handelt, und das macht die biographischen Aufzeichnungen besonders wertvoll. Wer kann es sein? Wer ist der Verfasser dieser dreizehn kurzen Biographien, die weder einen Namenszug noch ein Datum tragen?

Einen ersten Hinweis gibt uns die Stelle, in welcher der Verfasser schreibt, daß David Herder „von der Siebenden her“ in seiner „Clafz der ander“, er „der dritt oberste“ gewesen sei<sup>4)</sup>). Die Catalogi Gymnasiorum Turicensium verzeichnen für das Jahr 1761 als Schüler des „Collegium Carolinum“ und zwar als zweiten der classis Philosophicae „David Herderus“. Dritter ist ein Casparus Escherus<sup>5)</sup>). „Ad examen autunale“ von 1761 war in der VI. Klasse wieder David Herderus

<sup>2)</sup> Zentralbibliothek Zürich, Nachlaß J. J. Bodmer 37, Bl. 169.

<sup>3)</sup> Ebenda, Bl. 161 v.

<sup>4)</sup> Ebenda, Bl. 154.

<sup>5)</sup> Staatsarchiv Zürich, E II 502 (1757—1773), Catalogus studiosorum ad examen vernale 1761, S. 3.

zweiter, Casparus Escherus dritter<sup>6</sup>). In dieser Rangfolge sind sie auch im Frühjahr 1762<sup>7</sup>) verzeichnet. Ad examen autumnale 1762 finden wir beide in der „classis Theologica“ aufgeführt, Herder wieder an zweiter und Escher an dritter Stelle<sup>8</sup>). In derselben Rangfolge erscheinen sie in allen folgenden Schülerverzeichnissen bis zu ihrem Schulaustritt im Herbst 1764<sup>9</sup>).

Um was für einen Escher aber kann es sich handeln, um einen Luchs-Escher oder einen aus der Familie Escher vom Glas?

In den Akten der „Gesellschaft zur Schuhmachern“ finden sich eine „Vergleichung der verschiedenen Regierungsformen der Despotischen, Monarchischen, Aristokratischen und Demokratischen“<sup>10</sup>), weiter eine Rede „Von dem National-Charakter“<sup>11</sup>) und eine „Historische Schilderung der Republik Rom“<sup>12</sup>), die den Vermerk tragen, daß sie von „Caspar Escher im Luchs“ vorgelesen worden seien. Der Verfasser der dreizehn kurzen Biographien muß also ein „Caspar Escher im Luchs“ sein. Es handelt sich jedoch nicht, wie man zunächst annehmen möchte, um einen Luchs-Escher, sondern um einen Angehörigen der Familie Escher vom Glas, der im „Luchs“, Schipfe 51, seßhaft war. Caspar Escher war das achte Kind des Hans Jakob Escher (1707—1784), der 1738 Zwölfer zur Waag, 1744 Fraumünsteramtmann wurde und im „Luchs“ wohnhaft war. Caspar Escher wurde am 13. Mai 1744 geboren und starb am 18. Dezember 1829. 1766 quittierte er den geistlichen Stand, wurde 1768 Ratssubstitut und Kunstmeister zur Meisen, 1774 Unterschreiber und 1783 Amtmann zu Rüsnacht<sup>13</sup>). Das Missivenmanual des Unterschreibers Caspar Escher von 1775 weist schon jene, in den jugendlichen Schriftzügen zwar noch

<sup>6</sup>) Ebenda: C. st. ad examen autumnale 1761, S. 3.

<sup>7</sup>) Ebenda: C. st. ad examen vernale 1762, S. 3.

<sup>8</sup>) Ebenda: C. st. ad examen autumnale 1762, S. 2.

<sup>9</sup>) Ebenda: C. st. ad examen vernale 1763, S. 2.

C. st. ad examen autumnale 1763, S. 2.

C. st. ad examen vernale 1764, S. 1.

C. st. ad examen autumnale 1764, S. 1.

<sup>10</sup>) Zentralbibliothek, Nachlaß J. J. Bodmer 37, Bl. 20 f.

<sup>11</sup>) Ebenda, Bl. 44 f.

<sup>12</sup>) Ebenda, Bl. 73 f.

<sup>13</sup>) Carl Keller-Escher, Genealogie der Familie Escher vom Glas, Tafel IX, Nr. 152.

nicht vorhandenen, in den Biographien dafür um so auffallender stark betonten Schleifen der E und C auf<sup>14)</sup>).

Es stellt sich nun noch die Frage nach der Zeit, in welcher diese nachfolgenden Charakteristiken geschrieben wurden. Daß sie nach den Bürgerunruhen verfaßt sein müssen, geht aus der Bemerkung hervor, daß Martin Usteri „einer der hitzigsten Libellisten war im Jahr 1778“<sup>15)</sup>.

Die Biographie über Salomon Escher<sup>16)</sup> gibt uns die Möglichkeit, das Jahr der Niederschrift mit ziemlicher Sicherheit genau zu bestimmen. Es heißt dort, Salomon Escher habe sich ein drittes Mal verheiratet. Diese Heirat mit Regula Bodmer fand 1786 statt. Sie starb im Jahre 1797. Also müssen die vorliegenden Handschriften nach 1786 und vor 1797 abgefaßt sein. Die Bemerkung „er hat nun zwey Kinder — glücklich, wenn er nicht viel bekommt“<sup>17)</sup> läßt uns sogar das Jahr bestimmen. Denn Salomon Escher bekam aus dieser dritten Ehe am 7. XI. 1788 sein zweites Kind, das dritte wurde ihm am 21. II. 1790 geboren. Die Charakterbilder Caspar Eschers über seine Jugendfreunde müssen also zwischen dem 7. November 1788 und dem 21. Februar 1790 niedergeschrieben worden sein und stammen vermutlich aus dem Jahre 1789. Diese Datierung gilt zwar nicht für die beiden Biographien über Conrad Lavater<sup>18)</sup> und Jakob Hefz<sup>19)</sup>, die ein etwas späteres Schriftbild zeigen, das aber wegen des Zusatzes bei Hefz: jetzt Pfarrer zu Tallwyl, noch vor 1798 anzusehen ist.

\*

Wir lassen nun die 13 Biographien in alphabetischer Reihenfolge<sup>20)</sup> an uns vorüber ziehen.

<sup>14)</sup> Staatsarchiv Zürich, B IV 464, vgl. Seiten 178, 187, 191.

<sup>15)</sup> Zentralbibliothek Zürich, Nachlaß J. J. Bodmer 37, Bl. 156 v.

<sup>16)</sup> Ebenda, Blätter 167/168.

<sup>17)</sup> Ebenda, Bl. 168 v.

<sup>18)</sup> Ebenda, Bl. 160.

<sup>19)</sup> Ebenda, Blätter 147/148.

<sup>20)</sup> Die Biographien finden sich auf der Zentralbibliothek Zürich, Nachlaß J. J. Bodmer 37:

1. Bl. 149/150, 2. Bl. 165/166, 3. Bl. 167/168, 4. Bl. 154/155, 5. Bl. 147/148, 6. Bl. 158/159, 7. Bl. 160, 8. Bl. 161/162, 9. Bl. 171/172, 10. Bl. 169/170, 11. Bl. 163/164, 12. Bl. 156/157, 13. Bl. 151/152.

### I. Caspar Bluntschli.

Caspar Bluntschli<sup>21)</sup> starb schon in seinem 23ten Jahr an der Schwindsucht. Ein heftigeres Temperament als er konnte man nicht haben. Sein Feuer verzehrte ihn daher so frühzeitig. In seinem 16ten Jahr warf er sich mit mir und einigen andern in alle Grübeleyen von Baumgartens Metaphysik, die Steinbrüchel<sup>22)</sup> damals en vogue brachte. An Scharf- und Tieffinn übertraf Bluntschli uns alle. Als Rousseaus Schriften erschienen, entflammte er sich für diesen Schriftsteller, für sein System und seine Manier, die Sachen anzusehen. Er liebte, vorher sich alles schwarz (vielleicht nicht schwärzer, als es ist) vorzustellen. Desto mehr Geschmack und Neigung mußte er für Rousseau haben. Weg nun mit seinen philosophischen Zweifeleyen! Emile ward Bluntschlis Handbuch: arbeiten, mit den Händen arbeiten, nicht lesen, nicht nachdenken! Wider alles Eitele, Weichliche donnerte er wie ein Fußprediger. Herr Schultheß im Thalgarten<sup>23)</sup>, auf Bodmers und meine Empfehlung, übergab ihm die Erziehung seiner zwey jüngsten Söhne und seiner Tochter. Hier wollte er durchaus Rousseaus, seines eigenen Lehrmeisters, Regeln und Grundsätze befolgen. Bluntschli hatte nicht mehr Einbildungs-, als Urtheilstraft. Er folgerte mit der strengsten Schärfe und Genauigkeit. Die Lücken und Widersprüche in Rousseaus System, noch mehr die, in seiner Art zu handeln, mit seiner Art zu schreiben, entgingen ihm nicht. Lange zwahr strebte er, sie sich zu verbergen, aber er war eben so redlichen Herzens als richtigen Geistes. Seinen Ehrgeiz, der aber von der edeln Art war, konnte er sich selbst

<sup>21)</sup> Alle nachfolgenden Anmerkungen stammen von der Redaktion. Caspar Bluntschli war am 27. Januar 1743 als Sohn des Steinmeißen Heinrich Bluntschli-Usteri geboren. Von seiner tiefen Freundschaft mit Heinrich Pestalozzi erzählt J. C. Mörikofer in seiner Arbeit über Heinrich Pestalozzi—Anna Schultheß im Zürcher Taschenbuch 1859, S. 82. Dort wird auch ausgeführt, daß Bluntschli, der den Beinamen „Menalk“ führte, unter den freisinnigen Jünglingen des damaligen Zürich, den sogenannten Patrioten, den Ton angegeben habe. Sein Todestag fällt auf den 24. Mai 1767, vgl. auch Das Geschlecht der Bluntschli, Ergänzung zum Stammbaum, Frauenfeld 1905, S. 24—26.

<sup>22)</sup> Joh. Jakob Steinbrüchel, 1729—1796, war als Professor für Theologie und alte Sprachen am Carolinum der Aufklärung zugeneigt.

<sup>23)</sup> Hans Conrad Schultheß, 1714—1791, war Begründer des Seiden-, Baumwoll- und Bankhauses zum Thalgarten. Die drei jüngsten Kinder hießen Hans Caspar, geboren 1755, Anna Maria, geb. 1757 und Heinrich, geb. 1759.

noch nicht genug entfalten. Er sah nicht allemal, wo dieser allein ihn handeln machte. Von dem Ehrgeiz also ließ er sich zuweilen, sonst von keiner Leidenschaft verblenden. Die Strenge seiner Tugend, sein unbestechlicher Sinn für Wahrheit, imponierten seinem erzschwachen, am Geld mit Leib und Seel hängenden Patron. Er zitterte vor seinem Hauslehrer, der auch in der That durch seinen Blik, seine Geberden, den Ton seiner Stimme, wie durch seine Handlungen selbst eine, zumal für sein Alter, außerordentliche Bestigkeit und Entschlossenheit blicken ließ. Herrn Schultheißen ältester Sohn Jean<sup>24)</sup>), der am meisten dazu beygetragen hatte, daß Bluntschli in seines Vaters Hause aufgenommen ward, ruhte nicht, bis der junge Lehrer wieder fortgeschafft war; denn dieser deckte ihm von Zeit zu Zeit seine eitele, schwache, eigensüchtige Seite so freymüthig auf, daß er Abneigung und Haß wider sich erwelte. So ein erklärter Freund von Einsichten und Wissenschaften Jean war, so sehr er für einen Patrioten, für Rousseaus Anhänger angesehen seyn wollte, seine natürlichen Leidenschaften waren stärker als seine erkünstelten und angenommenen Neigungen. Im Grund war Bluntschli froh, das Schultheiße'sche Haus verlassen zu können, wo er schon seit einiger Zeit nichts mehr nutzen konnte. Er verzweifelte aber überhaupt an der Möglichkeit, bey der gegenwärtigen Einrichtung der menschlichen Gesellschaft Gutes zu wirken. So schwand er nach und nach dahin, mit bezern Hoffnungen und Erwartungen in der Zukunft, von deren Erfüllung er indeßzen keineswegs gewiß war. Ruhiger und heitner war er aber nie gewesen, als in seinen letzten Tagen. Schade, daß ein Jüngling von solchen Tugenden und solchen Gaben der Welt, zum Theil durch Schuld von Rousseaus flammender Beredsamkeit, so frühzeitig entrissen ward, der Welt, in welcher er, wenn seine Hize durch die Erfahrung gehörig wäre abgekühlt worden, ungemein viel Gutes hätte stiften können und als Philosoph und Denker sich selbst keinen geringen Ruhm erworben haben würde!

---

<sup>24)</sup> Johannes Schultheiß, geb. 1744.

II. Escher, Hans Conrad vom Pfauen,  
geb. 1743, jetzt in der Froschau, Kunstmaler und Oberster der Kriegs-  
gesellschaft im Schopfe<sup>25).</sup>

Einer der Jünglinge seiner Zeit, die einen ausgesuchten Unterricht genossen haben. Dieser Unterricht würde aber nur 10 Jahr nachher für mittelmäfig, wo nicht für schlecht gehalten worden seyn. So schnell war bey uns der Vorschritt in Kenntnissen und Wissenschaften vom Ende des sechsten bis zum Ende des siebenden Jahrzehnts.

Escher hat einen geraden, natürlichen, aber eingeschränkten Verstand. Soweit er sieht, sieht er klar. Kalt und flegmatisch von Temperament, ehrlich, unpartheyisch, vertragsam, so war er es wenigstens in unsern Gesellschaften. In seinem Hause, sagt man, sey er mürrisch und zänkisch. Wie mancher erscheint er ganz anderst außer seinem Hause und inner demselben. So oft, so heftig wir andre uns herumgezankt haben, niemals verlor er sein kaltes Blut, niemals mengte er mit Bitterkeit oder Lebhaftigkeit sich in ein solches Gezänk, und er schien von allen Anmaßungen der Eigenliebe und des Stolzes frey. Dieses gerade, natürliche, unanmaßliche Wesen, diese Entfernung, auf irgend eine Weise die Eigenliebe andrer zu beleidigen, seine Bescheidenheit, die ihn hinderte, über Sachen zu urtheilen, viel weniger abzusprechen, die ihm fremd waren, erwarb ihm einen allgemeinen, guten Willen unter seinen Altersgenossen, und machte, daß man eine über die Wirklichkeit hinausgehende Meynung von seinen Fähigkeiten und seinem Verdienst fäzte. Raum war er Zwölfer<sup>26)</sup>, so bestimmte ihn der Ruf zu einem der ersten Rathsherren von der Freyen Wahl. Füßli kam ihm, zwar weniger seiner weit vorzüglichren Eigenschaften, als gewißer Umstände wegen, vor, und nachher war ihm das Geschick zu wider, in dem lang keiner von den sechs Pläzen ledig wurde. Seine Krankheit machte das Trübsinnige, Mürrische seines Charakters, das sich bisher nur in seinem Hause geäußert hatte, auch außer demselben von Zeit zu Zeit hervorscheinen. Brauchbar in kaufmännischen und andern Geschäften von gewöhnlicher Art, thätig in Sachen, die in die Kriegsliebhaberey einschlagen,

<sup>25)</sup> Carl Keller-Escher, Genealogie der Familie Escher vom Glas, Zürich 1885, Stammtafel VII, Nr. 146.

<sup>26)</sup> 1778 auf der Kunst zur Schuhmachern.

wo er sich mit ziemlichem Anstand zu zeigen weiß, würde sicherlich seine Ehre und sein Ruhm nichts dabei gewinnen, wenn man ihn an einen Posten stellte, den zu bekleiden es mehr als einen mittelmäßigen Kopf erforderte<sup>27)</sup>). So viele Freunde (im weiten Sinn des Wortes) er hatte und zum Theil noch hat, so war ihm doch selbst in seiner frühen Jugend eine innige, feürige, zärtliche Verbindung mit einem seiner Altersgenoßen nie zu Theil worden. Ohne Zweifel war er auch eben so wenig feürig in der Liebe, als in der Freundschaft, obschon er Vater von mehreren Kindern ist. Escher und ich leben noch heutiges Tages gut mit einander. Es herrscht eine gewisse Treuherzigkeit unter uns, die aber doch mehr auf Manieren als auf was Wesentlichem beruht.

### III. Salomon Escher im Wollenhof, geb. 1743, jetzt Zunftmeister<sup>28)</sup>.

Neben Lavater beim Wildenmann und Fries mein ältester Freund und Bekannter, gleichsam von der Wiege auf. Als einziger Sohn und reich scheinend, ward er sehr verzärtelt, übel erzogen von einem schlechten Vater, der sich von Welschenen regieren ließ, nachdem er seine vast immer kranke Frau verloren hatte<sup>29)</sup>). Salomons Glück war, wenn man ihn mit seinen drei Schwestern vergleiche, daß sein Vater jung starb<sup>30)</sup>). Obgleich er bey seinem Oheim Herrn Amtmann Wolf zu Rüsnacht auch nicht viel gewann, war es doch besser, als wenn er hätte bey Haus bleiben müssen. Der Unterricht Herrn Dekan Meisters that ihm sehr wohl. Ich verlohr ihn einige Jahr aus dem Gesicht. Kurz, eh wir beyde in die Fremde giengen, erneuerten wir wieder unsre alte Freundschaft. Er war damals Patriot wie ich und entsagte deswegen einem Etablissement, das er sonst

<sup>27)</sup> Hans Conrad Escher war 1794 zum Zunftmeister vorgerückt, verwaltete nach dem Umsturz von 1798 unter den schwierigsten Verhältnissen das Amt eines Kantonskommisärs, wurde 1803 zum Statthalter des Bezirks Zürich und Präsidenten des Stadtrates von Zürich gewählt und versah seit 1804 bis zu seinem Tode, 8. Januar 1814, das Amt eines Verwalters des Obmannamtes, vgl. Monatliche Nachrichten 1814, S. 17—20.

<sup>28)</sup> Carl Keller-Escher, Genealogie der Familie Escher vom Glas, Tafel IX, Nr. 150.

<sup>29)</sup> Seine Ehefrau Esther Ott war bereits am 15. August 1753 gestorben.

<sup>30)</sup> 26. April 1755.

bey seinem Oheim Ott im Garten<sup>31)</sup>, dem niderträgigsten Geizhals, hätte haben können. Aus Berlin schrieb er mir ein paar Briefe, die ich Styles halber nicht ganz für die seinigen erkennen konnte. Er hatte aber immer und noch heütigen Tages einige seltene gute oder linde Momente, wo er Geistes halber in einem weit vortheilhafteren Licht als gewöhnlich sich zeigte. Nach seiner Rückkonft hatte er keine bestimmten Geschäftte. Dieß that ihm tort, weil er in sich nicht genug Ressources, sich selbst zu beschäftigen, besitzt. Er verheyrathete sich mit der einzigen Tochter Herrn Doktor Geßners<sup>32)</sup>, Nichte Herrn Prof. Bodmers. Nun wendete er auf Vorstellung seines Schwiegervaters alles an, um in die Handlung seines Oheims zu kommen, der fertigte ihn aber mit höhnischem Lachen ab. So fieng er dann selbst eine Handlung an, arbeitete fleißig, mußte aber doch wie noch heut zu Tag (und heutiges Tages immer mehr) von seinen Schreibern abhangen. Seine Frau war sehr verständig, besaß Talente, aber von dem kältesten Temperament, schüchtern, ohne Manieren und Reize, zu furchtsam, um ihn leiten zu können, welches er sehr nöthig würde gehabt haben. In seinem Leben hat er sich (einige Momente von Sturm abgerechnet), allezeit von andern leiten lassen. Sein Aufbrausen ist so gar ein Vortheil für die, so aus Interesse an ihm hangen, hiemit durch seine Inconsequenzen, seine Brutalität sich nicht von ihm abwendig machen lassen, je mehr er sie beleidigt. (Schurken und Niederträgige, die ihn nach ihrem Interesse brauchen, kann er eigentlich nicht beleidigen.) Desto mehr hat er dann, um zu vergüten, was er selbst meynt (und das wißen jene gelten zu machen) ihnen zu Leid gethan zu haben. Seine Frau also dorfte ihn nicht leiten. Kränkeld, unfruchtbar misfiel sie ihm nach und nach und verlohr vollends allen Einfluß auf ihn. Sie überlebte sich selbst und ihren Verstand. Die Erbschaft ihres Oheims im Garten blendete sie. Sie ward eitel und es war ein Glück für sie, daß sie frühzeitig die Welt verlassen mußte. Escher kann nicht allein seyn, er muß immer jemand um sich haben, der sich zärtlich um ihn zu bekümmern scheine, ihn beklage, wenn ihm der Finger weh thut; denn leider wußte er weniger als ein 4jähriges Kind, Schmerz zu ertragen.

<sup>31)</sup> Hans Caspar Ott, 20. November 1712 bis 14. Juli 1771, Kaufherr im Hause zum Garten, Rämistrasse 18, war ledigen Standes.

<sup>32)</sup> 3. Juli 1768 mit Esther Geßner; sie starb am 6. Juli 1780.

Er heyratete zum 2. Mahl Jungfrau Escher von Berg,<sup>33)</sup> das beste Gemüth, aber schwach. Sie starb in der ersten Kindbette. Nun beging der unkluge Mann die Thorheit, ein 19jähriges Mädchen in seinem 43. Jahr zu heyrathen<sup>34)</sup>. Diese Frau thut nichts als lustig machen und sich jeder Eitelkeit überlassen. Der arme Pantalon muß mitmachen mit Lachen und über sich lachen lassen, lebt nun so zu sagen immer außer sich und in beständiger Zerstreuung. Es war schon Thorheit genug, daß er zum 3. Mal heyrathete, geschweige diese Person. Thorheit genug, daß er sich zum Buntmeister machen ließ, eine Stelle, von der, wenn er nicht bloß eitel, sondern stolz wäre, er neün mal Verdrüß und einmal Vergnügen und Ehre hätte; denn die Fähigkeit mangelt ihm und oft muß er sich sehr bloß geben. Er hat nun zwey Kinder, glücklich, wenn er nicht viel bekommt<sup>35)</sup>. Seine oeconomischen Umstände kennt kein Mensch recht, er selbst nicht. Er glänzt ganz von seinem Commis ab. Er könnte reich seyn. Vielleicht findet man einst seine Sachen ganz in der Unordnung: Ordnung, so bald dazu anhaltende Arbeit erfordert wird, ist ihm unmöglich zu halten. 100 mal fängt er an, etwas zu thun, aber wird bald müde. Er verspricht 10 mal was, aus Nachlässigkeit erfüllt er es kaum einmal. Eitler als er, läunischer oft als ein enfant gaté, kann man nicht mehr seyn. Sehr thätig ist er, aber seine Thätigkeit gleicht einer Strohflamme. Weil er nichts Richtiges zu thun vermag, verschwendet er seine Zeit und Kräfte oft an den gemeinsten Dingen und macht sich lächerlich. Er wirft sich selbst 1000 mal weg. Doch fehlt es ihm nicht an gesundem Verstand. Aber sein Eigensinn (bey der größtmöglichen Schwachheit), seine Eitelkeit, sein gänzlicher Mangel an Beharrlichkeit machen ihm oft seinen Verstand unnütz. Von einer seltenen Ehrlichkeit, Herzensgüte, Gefälligkeit, wurden diese Tugenden jedoch oft zu Fehlern oder zeigen sich wenigstens nicht so, wie sie bey einem andern Menschen wirken würden.

---

<sup>33)</sup> 10. Juni 1781 mit Margaretha Escher vom Berg; sie starb am 1. Juli 1784.

<sup>34)</sup> 21. November 1786 mit Regula Bodmer; sie war am 18. Oktober 1766 als Tochter von Kaufmann Heinrich Bodmer an der Sihl geboren, somit 20jährig.

<sup>35)</sup> Hans Jakob, geb. 1783, und Martin, geb. 1788, während der dritte Hans Heinrich erst 1790, also nach der Abfassung dieser Biographie zur Welt kam.

#### IV. David Herder<sup>36)</sup>,

einer meiner allerältesten Schul-Cameraden, nicht von gemeinem Schlag. Die Liebe zu Studien verband uns miteinander. Er war von der Siebenden her in meiner Clafz der ander, ich der dritt oberste. Wie viele hundert Stunden saßen wir nicht in den Schulen und Collegien beyeinander, was wir alles mit einander schwatzten!

Feinheit im Geist, Empfindsamkeit, Delicateze im Herzen unterschieden Herdern. Beyde waren mit einer außerordentlichen Schüchternheit im Äußern verbunden. Schaamhaftigkeit und Schüchternheit machen gewöhnlich (freilich nicht allemal) ein Paar aus, bey Herdern war dieß wirklich der Fall. Nach der Wendung seines Charakters konnte er nicht anderst als sehr empfindsam für das schöne Geschlecht seyn. Seine Delicateze erlaubte ihm aber nicht, eine gemeine Person zum Gegenstand seiner Liebe zu machen. Unglücklicher Weise ward er durch Umstände mit Voglin im Niderdorf<sup>37)</sup> (jetzt Kunftmeister Wegmanns Frau) bekannt, einer Erzcoquette, die durch ihre Gestalt, ihren Wiz und Kenntniſe mehrere Anbeter unter den jungen Geistlichen fand. Lange dorfte Herder seine Neigung nicht anderst als von ferne zu erkennen geben. Das ewige Zurückhalten einer lebhaft in ihm lodernden Flamme hatte eine nachtheilige Wirkung auf seine Gliedmaßen und auf seine Gesundheit. Die Schwindsucht ergriff ihn. Es war umsonst, daß er sich nachher deutlicher erklärte. Das Übel war geschehen und eingewurzelt, und wenn ihn seine Geliebte auch weniger getäuscht hätte, als sie wirklich that, so wäre seine Rettung kaum mehr möglich gewesen. Er starb in seinem 37. Jahr<sup>38)</sup>, nachdem er mehrere Jahre kränkelnd einen siechen Körper mit sich herumgeschleppt hatte. Ruhig, heiter und wie ein Weiser starb er, voll von religiösen Empfindungen, den schönsten und unschädlichsten, die man haben kann. Sein Gemüth, sein Temperament neigte sich immer etwas zur Schwärmerey und zur Schwermuth, aber sein aufgeklärter Geist behielt in den meisten Mo-

<sup>36)</sup> 27. Oktober 1742 als posthumer Sohn des Metzgers Rudolf Herder-Schneider geboren.

<sup>37)</sup> Emerentia Vogel, geb. am 20. Oktober 1753 als Tochter des Zuckerbäckers Hans Georg Vogel-Cramer, seit 4. Mai 1783 verheiratet mit dem Metzger Johannes Wegmann, Kunftmeister zum Widder.

<sup>38)</sup> Er starb am 1. April 1781, also im 38. Altersjahr.

menten die Oberhand. Seine Religion blieb so wohlthätig für ihn und für andre. Er iſt, mit dem ich mich am allerersten als Student über meine Religionszweifel, die etwa im 18ten Jahr meines Alters begannen, herausließe. So frey wie ich, wär ihm nie möglich gewesen zu denken, selbst wo ich noch weit von meiner nachherigen Freygeiſterey entfernt war. Noch weniger dorſte er so laut wie ich, was er dachte, aussprechen. Bescheidenheit zierte alle seine Handlungen, Billigkeit war mit seinem ganzen Wesen verwoben. Er iſt einer der wenigen Menschen, für die meine Achtung ſich nie verloren, ſich eher vermehrt, als vermindert hat, und es that mir leid, daß ſeine Schüchternheit, unsre ganz ungleiche Lage, meine Gehörlosigkeit, uns die lezten 12 bis 14 Jahr bey nahe gänzlich von einander entfernt hatte. Durch Pfarrer Däniker und Pfarrer Schinz hatte ich dann und wann Nachrichten von ihm. Über beyde war er als Schüler und Student ſehr erhaben gewesen. Beyde thaten ſich nachher im gemeinen Leben über ihn weit hervor. Er war für das ſpekulative, durchaus nicht für das thätige, öffentliche Leben gemacht. Däniker iſt genau ſo freimüthig, wo nicht dreift, wie Herder im Gegentheil rüthältig und ſchüchtern war. Schinz iſt nicht bloß freimüthig, er iſt oft bitter und ſcharf. Roh wär er ſo gar, wenn nicht Umgang und Reisen ſeinen Sitten wenigſtens in gewißen Geſellschaften einen Anſtrich von Feinheit und Höflichkeit gegeben hätte.

V. Jacob Heß,  
geb. 1743, jetzt Pfarrer zu Tallwyl.

Gemeinschaftliche Liebe zu den Studien verbande mich mit ihm, während dem wir beide im obern Collegio uns zu dem geiſtlichen Stand vorbereiteten. Er, die beyden Meister, Heinrich Lavater und ich hatten jeden Donnerstag eine Zusammenkonſt, wo über Litteratur gesprochen, zuweilen auch ein ſelbstgemachter Aufſatz vorgelesen ward.

Heß war als Student ein ausgemachter Stutzer. Er ſuchte noch mehr durch den Schnitt ſeines Kleides als durch ſein Wiffen hervorzuſtechen; denn früh neigte ſich ſein Herz, dem ſchönen Geschlecht zu gefallen. Unsre Freundschaft mit Meister verſchaffte ihm die Bekanntschaft mit ſeiner Schwester, der Witwe

Malvieux<sup>39)</sup>), noch jung, immer aber einige Jahr älter als der Student, den sie durch ihre Figur, ihre Lebensart und ihren Weltton (sie war in der Fremde erzogen und gebildet worden) an sich zog und bald aufs stärkste fesselte. Noch ehe Heß förmlich zum Geistlichen geweiht worden, waren seine Sinne und Gedanken einzig auf eine ehliche Verbindung mit dieser Witwe gerichtet, der sich aber der äußern Umstände wegen sein Vater und sein Bruder, so viel sie konnten, widerseckten. Vergebens! um dem Ehepaar einen kleinen Bißen Brodts zu verschaffen, mußte der junge Mann das Postgen eines Schloß-Predigers und Erziehers zu Hauptweil annehmen. Hier ward das himmlische Leben der neu Vermählten bald durch die Coqueterie des Weibes und die Eifersucht des Mannes in ein sehr irdisches verwandelt. Nach einigen Jahren ging so gar Heßens Huldigung und Anbetung in Ekel und Abscheu über, denn seine Frau, (nicht wegen Ausschweifungen) fiel in eine Aluzehrung, mit Symptomen begleitet, die ihren Anblick und ihre Gegenwart widrig machten. Viele Jahre dauerte diese Krankheit, verursachte große Kosten. Jetzt seufzte der Ehemann, aber nicht wie ehedem wie eine Turteltaube, sonder über den Jammer, darin er sich befand, und dessen entlediget zu werden durch den Tod seiner Frau, sein, des Verzärtelten, Verwöhnten, einziger Wunsch war. Sein Betragen gegen seine bedauernswürdige Gattin war höchst tadelhaft, wäre es, wenn es auch weniger gegen die ehemalige Leidenschaft abgestochen hätte, immer gewesen; ohne sie mehr anzuschauen, überließ er sie einzig der Wartung seiner Tochter.

Ganz ward Heß hiemit abgekühlt und grozentheils geändert, während dem ich ihn aus dem Gesicht verlohr. Ich sahe ihn wieder zu Küsnach<sup>40)</sup>, wohin er von Tallwil<sup>41)</sup> oft kam, wegen seiner zu Hauptweil mit meiner Nichte gemachten Bekanntschaft. Ihre Bildung hatte sie grozentheils Heßens Gattin (nicht ihm) zu danken.

<sup>39)</sup> Albertine Charlotte Meister war am 2. Januar 1737 als Tochter von Pfarrer Heinrich Meister geboren und in erster Ehe mit Ludwig Malvieux von Erlangen verheiratet gewesen.

<sup>40)</sup> Der Verfasser Caspar Escher war seit 1783 Amtmann im ehemaligen Johanniterhaus Küsnacht.

<sup>41)</sup> Jakob Heß war im März 1783 als Pfarrer nach Thalwil gewählt worden und hatte sich im gleichen Monat mit Cleophea Scheuchzer zum zweitenmal verheiratet.

Er war jez nicht mehr Empfindler, ewiger Moralisierer wie ehedem, desto mehr Wizler, Erzähler, Schwäzer über alles Vorkommende, immer gleich eitel, sich einbildend, daß man seines Umgangs nie zu viel haben könne.

Als ein alter Bekannter, konnte ich ihn anfangs nicht wie andre bloße Bekanntschaften meiner Nichte behandeln. Er genierte mich 20 und 30 Mal, bis ich endlich mich genöthiget sah, seine öfteren Besuche mir zu verbitten.

Das Lustigste war, daß der in sich verliebte Dorfpfarrer nun glaubte, meine Abneigung gegen ihn röhre her von Eifersucht und weil es mir unangenehm sei, ihn in gutem Vernehmen mit meiner Nichte zu sehen.

Ich war weit entfernt, ihm seinen Wahn zu benehmen, da derselbe mir nützlich war, und den mir widrigen Gast zurückhielte, mir allzu sehr zur Last zu fallen.

So bald seine Besuche gehörig eingeschränkt wurden, ließ ich ihnen ihren Gang. Wir sahen uns jetzt selten, aber mit freundlicher Min und Manieren, wie es sich zwischen alten Bekannten schickt und geziemt<sup>42)</sup>.

## VI. Hans Caspar Keller, jetzt Oberster im Neumarkt, ehedem zu Stadelhofen.

Sein Grossvater, verheyrathet mit einem adelichen catholischen Frauenzimmer von Wien, war Oberst in kaiserlichen Diensten, starb ziemlich frühzeitig. Er schrieb sich von Kellern<sup>43)</sup>. Der ältere Sohn des Obersten widmete sich auch dem Kriegsdienst und starb als GeneralMajor in kaiserlichen Diensten, vier Söhne hinterlassend, von denen zwey unter unserm holländischen, zwey unter unserm französischen Regiment Dienst genommen haben. Der jüngre Sohn<sup>44)</sup> ward der Kaufmann-

<sup>42)</sup> Als heftiger Gegner der Französischen Revolution mußte Heß am 4. Februar 1798 auf Anraten der Kirchenvorsteher die Gemeinde Thalwil verlassen. Er erhielt darauf 1799 das Pfarramt am Siechenhaus St. Jakob, bis ihn 1818 ein Schlaganfall zur Aufgabe der Stelle zwang. Er starb 1819.

<sup>43)</sup> Georg Heinrich, Angehöriger der sogenannten Wolkenkeller, war 1711 von Kaiser Joseph I. mit einem Wappenbrief und dem Recht der Führung der Adelspartikel bedacht worden.

<sup>44)</sup> Sigmund Ferdinand Keller, verheiratet mit Magdalena Reutlinger, starb am 3. Juli 1751.

ſchaft gewidmet. Er hatte das Unglück, ein äußerst schlechtes Weib zu heyrathen, die man für eine nicht geringe Ursache seines frühzeitigen unglücklichen Todes, den er sich selbst mittelst einer Pistole gab, gehalten hat. Sein Mismuth soll aber auch dadurch, daß ihn sein ältrer Bruder, der Oberste Wachtmeister, beträchtlich vorworteilt hat, nicht wenig vergrößert worden ſeyn. Hs. Caspar Keller ist der ältere<sup>45)</sup> Sohn dieses unglücklichen Mannes. Unter den Händen einer verdorbenen Mutter konnte seine Erziehung nicht anderſt als ſchlecht ſeyn. Zum Glück kam er jung nach Genf in ein kaufmännisches Haus. Er machte dort Bekanntschaft mit Herrn Escher älter vom Pfauen und Herrn Ott, die ihn nachher zur Aufnahme in unsre MontagsGesellschaft empfahlen.

Spuren seiner ſchlechten Erziehung äußerten ſich von Zeit zu Zeit. Viele Jahre war er von uns allen der, ſo am wenigsten gelernt und gelesen hatte. Aber er zeigte bey allen Anläſzen ein empfindliches, gutes, der Freundschaft eben ſo wie der Liebe empfängliches Herz. Daher er einige Jahr in unsrer Gesellschaft ſehr geschäzt und geliebt wurde.

Klein von Gestalt und von einer gar nicht vortheilhaften Stellung, hatte er doch ungemein viel cörperliche Behendigkeit und Gewandtheit. Im Laufen, Ringen, Schwimmen, Fechten und Tanzen kamen ihm wenige gleich, aber zu Pferd machte er von jeher eine ſehr unanſehnliche Figur. Taschenſpielerkünfte waren ihm geläufig. Im Schachſpiel darf er es mit den Geschicktesten aufnehmen, aber wider die Spiele mit den Karten hatte er beständig eine entschiedene Abneigung.

Frühe ſchon fand er vielen Geschmak an den kriegeriſchen Übungen, die er mit außerordentlichem Eifer trieb, zum Theil auch mit gutem Erfolg. Erſt da er gegen ſein 30. Jahr rückte, ward er mit dem Ingenieur Haubtmann Römer<sup>46)</sup> bekannt. In kurzer Zeit gelangte er zu einer außerordentlichen Fertigkeit im Entwerfen und Ausführen großer Rize und Plane, die meift auf kriegeriſche Gegenſtände ſich bezogen: Im Grund ist ſeine Geschicklichkeit mehr mechanisch als geiſtig. Seine Eigenliebe und Eitelkeit, die ſich um diese Zeit überhaupt, ſo wie ſeine Launen und Eigenheiten zu entwickeln anſiengen, führten ihn

<sup>45)</sup> Er war 1744 geboren.

<sup>46)</sup> Hans Conrad Römer, 1724—1779, vgl. A. Garnaut, die Familie Römer, S. 62 und Stammtafel Nr. 118.

desto leichter irre, als man seinem Talent, wie wir es gewohnt sind, die größten Lobsprüche beylegte. Er beredte sich nun, auch wissenschaftliche Kenntniße in der Meßkunst, Kriegsbaukunst, u. s. f. erlangt zu haben, ließ sich verleiten, über Kriegsoperationen, Bausachen u. s. f. die entschiedensten, bestimmtesten Urtheile zu fällen; dadurch gab er weite Blößen. Seine Eigenliebe und Eitelkeit stiegen in eben dem Grade, als sie, meist durch seine Schuld, oft und viel aufs empfindlichste beleidigt wurden. Dieß machte ihn nach und nach bitter, mismüthig, sonderbar. Zu seinem Mismuth mag auch der große Fond von Leichtsinn beygetragen haben, der sich bey ihm besonders in Führung seiner häuslichen und kaufmännischen Geschäften, in Erziehung seiner Kinder äußerte. Über der Befriedigung und dem Genuß, den ihm seine Kunst gewährte, vergaß er wichtige und wesentliche Angelegenheiten.

Liebe und Neigung für das andre Geschlecht war bey ihm einer der stärksten Triebe seiner Jugend. Sie ist es jetzt noch; aber seitdem er eine Gattin<sup>47)</sup> hat (mehrere Jahr verstrichen unter ängstlichem, ernstlichem Suchen) ist er ihr mit außerordentlicher Treu und Bärtlichkeit ergeben.

Man sieht aus allem, daß Keller von keinem kalten, vielmehr von leidenschaftlichem Charakter ist.

Daher seine engen Verbindungen und Freundschaften mit einigen seiner Altersgenossen, mit denen allen er aber zu verschiedenen Zeiten mit mehr oder minderem Eklat gebrochen hat.

Obwohl es ihm nicht an Vernunft mangelt, war doch gesundes Urtheil über Menschen und Geschäfte nie groß bey ihm. Wiz und Leidenschaften machten, daß er anstatt das Ganze zu überschauen, nur auf eine Ecke schielte. Eine Folge seines Wizes ist eine Art Arglist, die ihm sehr anhängt. Nichts scheint ihn mehr zu freuen, als wenn er jemand (auch seinen Freund) in einer freylich mehr schalkhaft, als boshaft gelegten Schlinge fangen und dann über ihn lachen kann. Mechanisches Talent und Wiz ohne viel gesunde Vernunft bezeichnen also Kellers Geist, und in seinem Herzen liegen Bärtlichkeit, Ehrlichkeit mit Arglist und Eitelkeit in ewigem Streit<sup>48)</sup>.

<sup>47)</sup> Er heiratete am 1. Juli 1770 Anna Schultheß aus der Limmatburg.

<sup>48)</sup> Keller wurde 1795 Amtmann im ehemaligen Johanniterhaus Rüsnacht und starb 1809.

## VII. Conrad Lavater,

geb. 1745, alt Unterschreiber und Salzdirektor<sup>49).</sup>

Seine Mutter wollte durchaus einen Geistlichen aus ihm haben. Er mußte sich also den Studien wiedmen und that es nicht ohne Erfolg. Aber da die Mutter frühzeitig starb, ward der geistliche Stand verabschiedet. Jetzt theilte sich der Jüngling gewissermaßen zwischen dem kaufmännischen und politischen Beruf. Sein Aufenthalt zu Lyon nützte ihm nichts, so wenig als verschiedenen anderen seiner Mitbürgern und Altersgenossen. Durch gesundes Urtheil, frohe Laune und Witz unterschiede sich Lavaters Geist von jenem, aber am Geschmack schien es ihm zu fehlen. Daher er in seinen schriftlichen Aufsätzen, was den Ausdruck und die Wendungen betraf, leicht ins Triviale verfiel. Desto leichter ward ihm das Arbeiten, wofür er noch dazu viel Neigung besaß. Auch seine Liebe zur Ordnung unterstützte ihn dabei. Dafür war er denn auch gegen Lob und Tadel sehr empfindlich, erwartete Lob, wo wenigstens die Mittelmäßigkeit der Arbeit keines verdiente, er der sonst von jeder andern Eitelkeit entfernter und anspruchloser als die meisten waren. Treue Anhänglichkeit, Dienstfertigkeit und Gefälligkeit, vorzügliche Ehrlichkeit sind schätzbare Eigenschaften seines Charakters, aber mit zuviel Nachgiebigkeit und Schwäche begleitet, die andre nicht selten misbrauchten und wodurch er sich zuweilen selbst Schaden zufügte. Ansehen, Beispiel, was ihn umgibt, übt zuviel Gewalt über ihn aus. Umgang und gesellschaftliches Leben sind von großem Wehrt für ihn, aber sie müssen auf gut Zürchisch gestempelt sein. Überhaupt trägt er den ächten Charakter eines Bürgers der Hauptstadt an sich mit dem, was dieser Löbliches und Mangelhaftes hat, worin aber die gute Seite hervorsteht und bedeutender ist. Versteht sich im gewöhnlichen Gang des Lebens, denn in außerordentlichen Fällen taugt dieser Charakter wenig oder doch nur für kurze Augenblicke.

Mit Lavater hat sich meine vom 14. Jahr begonnene Freundschaft besser beinahe als mit keinem meiner alten Bekannten erhalten, wozu Charakter und Umstände beitragen, be-

<sup>49)</sup> Diese Angabe ist dahin zu erläutern, daß Conrad Lavater, der am 20. Mai 1745 als Sohn des gleichnamigen Vaters geboren wurde, Salzhausenschreiber war und als solcher der Salzdirektion angehörte.

sonders der Umstand, daß, obschon vertraulich über viele Punkten, wir es doch nie waren über gewisse andre, die ein zartes, leicht reißendes Gewebe haben<sup>50)</sup>.

VIII. Heinrich Lavater beim Wildenmann,  
geb. 1744, Sohn Herrn Examinators und Sohnsohn Herrn Sekelmeisters.

Er war mein ältester Gespann. Vom 4. Jahr an machten wir ein Paar aus, das fast immer bey sammen angetroffen wurde. Diese Vertraulichkeit währte bis zu seinem im 22. Jahr zu Paris erfolgten Tod, obgleich sie freylich seit dem 16ten Jahr durch neuere, meinem sich entwickelnden Charakter, vielleicht auch gewissen facti[sch]en Neigungen gemäße Liaisons etwelchermaassen verringert ward. In den Schulen errichteten wir einen Bund, dem geistlichen Stand uns zu widmen, dem unsre Eltern uns auch vorläufig bestimmt hatten. Wir liebten beyde sehr die Studien, waren fleißig und arbeitsam. In den schönen Wissenschaften fand Lavater mehr Geschmak, ich mehr an den ernsthaften. Er besaß die alten Sprachen gut, beser um vieles die Muttersprache als ich, hatte ausgedehnte Kenntniße, ein bischen Einbildungskraft, einen gesunden Verstand, am meisten Wiz. Als der Geistliche Lavater und noch mehr Rousseau uns junge Leute zu Patrioten und Schwärmern machte, stellte ich mich an die Spize derselben. Heinrich mußte mit den Wölfen mitheulen; aber nach seinem jovialischen Temperament und bon vivant, wie er war, konnte er nicht ausweichen, Blößen zu geben. Sein Thun widersprach nur gar zu oft seinen Grundsätzen und seinen Reden. Dieß ärgerte mich nicht selten von Herzen und machte meine Freundschaft lauer von einer Zeit zur andern. Im Grund war er vernünftiger als wir andre, weil er die Musterereyen unsrer mönchischen Strenge nie im Ernst annehmen und ausüben konnte. Ich erkannte es zu Paris und war entschlossen, bey seiner Wiederkonft mich aufs neue mit dem guten, verständigen, gelehrten Jüngling einzuläzen. Leider raffte ihn eine hizige Krankheit hin, die ihm vielleicht sein lustiges Wesen wenigstens zum Theil zugezogen hatte! Eitel war Lavater immer und von Kindesbeinen an. In der Schule trug er der erste die Schuhriemen nach der Mode gebogen, einen

<sup>50)</sup> Lavater wurde 1791 an Stelle seines Vaters Kunstmeister zur Gerwe und starb am 2. Dezember 1805 plötzlich an einem Schlag auf der „Waag“.

eingebogenen Hut u. s. f. Dieß beleidigte unsre Eigenliebe von Zeit zu Zeit. Er sah dieß gern, weil es ihm ein Zeichen war, daß er seinen Endzweck erreiche und sich, wie er wünschte, von uns andern im Äußerlichen unterscheide. Eitel von der Art war ich nie, suchte nie andre unter mich herabzusezzen. Meinen Stolz nährte ich heimlich und zoge ihn groß. Wenige Menschen kannten ihn; desto erstaunter waren sie, wenn er auf einmal, gestochen oder beleidiget, hervor brach, und der flegmatische, eiskalte Knab und Jüngling Feuer und Flammen hervorsprühte, und alles, was um ihn war, vor sich niederwarf oder zum Fliehen brachte.

IX. Jacob Nägeli,  
geb. 1744<sup>51)</sup>.

Sein Vater war Landvogt zu Grüningen und Zunftmeister, sein Grossvater auch Zunftmeister, vorher ein Schneider. Nägeli ward erzogen wie die Söhne aus den besten Familien, als ein einziges Söhnchen nur zu sehr verwöhnt. In seinem Haus sah es besser aus, was Geräth und Aufwant betrifft, als in dem meinigen. Er hatte etwas Liebenswürdiges in seinem Wesen, wußte, so entfernt er im Grund davon war, sich in den herrschenden Ton von Sittlichkeit und Patriotismus zu schicken. Wir alle liebten und schätzten ihn. Er kam ungefähr zu einer Zeit mit Füzli nach Genf<sup>52)</sup>), wo sie mit einander die alte Vertraulichkeit unterhielten; aber Nägeli schon zu Hause verwöhnt, ergab sich zu Genf immer mehr allerley Ausschweifungen, wußte aber seine Aufführung wohl zu verbergen. Sein größtes Unglück mag gewesen seyn, daß er zu Genf gar nichts zu thun hatte. Er war bestimmt, seines Schwagers Gimmels<sup>53)</sup> im Zipfelhaus Alzocié zu werden. Dieser, noch ehe Nägeli zurück kam, mußte sein Vermögen seinen Gläubigern überlassen. Nun mußte der junge Mensch auf einen andern Beruf denken. Dieß war auch der Anfang des Falls Herr Zunftmeister Nägelis und

<sup>51)</sup> Bei Jakob Nägeli ist dem Verfasser ein kleines Versehen unterlaufen: Nägeli ist am 19. Juni 1743 geboren.

<sup>52)</sup> Der nachmalige Obmann Joh. Heinrich Füzli begab sich 1762 zur Vollendung seiner Ausbildung nach Genf und wurde hier ein Verehrer Rousseaus.

<sup>53)</sup> Die ältere Schwester Anna Nägeli, geb. 1738, war seit 1757 mit dem Kaufmann Hans Conrad Gimmel verheiratet.

seines Sohns. Ersterer mußte bald darauf seine Zunftmeisterstell niederlegen und die Vogten Greiffensee annehmen aus oeconomischen Gründen. Zugleich traf er eine 2te wenig vortheilhafte Heyrath<sup>54)</sup>. Alles dieß that seinem Sohn Tort, der sich indeßen noch ein paar Jahr nach seiner Rückkonft ziemlich unter uns zu erhalten wußte. Bald darauf aber gerieth er in schlechte Gesellschaften; Dienstmädchen debauchierte er eines nach dem andern. Lügen, sich verstellen, ward seine Hauptkunst, um sich aus allerley Verlegenheit zu ziehen, woren er sich selbst verwinkelte. Nach und nach mußte er sich immer mehr blos geben. Er verlohr ganz seinen Credit. Wir litten ihn zwahr unter uns, aber selten sprach man ein Wort mit ihm. Den Mund durfte er selbst vast nicht mehr öfnen. Nach einiger Zeit heyrathete Herr Gerichtschreiber Irminger seine Schwester<sup>55)</sup>), nahm sich seines Schwagers an, half ihm, sich wieder einigermaßen aus dem Schlamm zu erheben, in den er versunken war. Durch seine Vermittlung verheyrathete sich Nägeli mit einer Person<sup>56)</sup>), die fähig war, an seiner sittlichen Verbeßerung zu arbeiten. Er ward Zwölfer, widmete sich mehr den Geschäften, bekam die Landvogten Rnonau. Ganz konnte er aber seinen alten Neigungen und verdorbenen Angewöhnungen nicht entsagen. Er hatte sich durch seinen Umgang mit liederlichen Weibsbildern Krankheiten zugezogen, die ihn von einer Zeit zur andern mehr oder weniger plagten. So lebte er einige Jahr mit etwas mehr Ehre als von seinem 24. bis zum 28. Jahr, aber immer niedrig und gemein genug. Im Jahr 1786 starb er, bald nach dem er von Rnonau zurückgekommen war, im 42ten Jahr seines Alters<sup>57)</sup>). Ein trauriges Beyspiel von dem Wechsel des menschlichen Looses. Von seinem 16. bis 21. Jahr schien Nägeli der glücklichste Jüngling, war geliebt, geschäzt. Nachher verschwanden alle die gönftigen Aussichten, die er beym Antritt seiner Laufbahn gehabt hatte. Mühsam, in Verachtung, vast kann man sagen im Elend, schlepppte er sein Leben hin, glücklich allein darin, daß er es bald endigte.

<sup>54)</sup> Er verheiratete sich 1768 mit Susanna Simler, der Tochter des Buchdruckers Hans Rudolf Simler, die bereits zweimal verwitwet war.

<sup>55)</sup> Die jüngere Schwester Susanne, geb. 1741, verheiratete sich 1767 mit Hans Jakob Irminger.

<sup>56)</sup> Er verheiratete sich 1769 mit Maria Ulrich, der Tochter des Chorherrn Jakob Ulrich.

<sup>57)</sup> Sein Todestag fällt auf den 24. April 1787; er war somit 44 Jahre alt.

X. Hans Conrad Ott,  
geb. 1744, von der Thorgaß, jetzt Kunstmeister im Florhof.

Als ein junger Knabe war er in genauer Verbindung mit Jean Schultheß<sup>24)</sup>, später mit Escher vom Pfauen. Mit letztem gieng er ein paar Jahr auf Reisen. Er und zwey oder drey andre sind Stifter unsrer Montags Gesellschaft, die sich gegenwärtig auf der Waag versammelt, aber, nachdem sie sich ausgebreitet hat und besonders, nachdem wir älter worden sind, gar nicht mehr das, was ehemalig ist. Auf eine andre Weise kam ich mit Otten in Verbindung als Mitglied der Historisch-politischen Gesellschaft auf dem Bach.

Ott suchte sich von Jugend auf zu unterscheiden, anfangs mit Schultheß durch eitelen Puz (Eitelkeit und Ziererey sind jetzt noch sehr kenntliche Züge seines Charakters) und in dem sie sich bestrebten, den Mädchen zu gefallen, später durch Neigung und Geschmak für die schönen Wissenschaften und für die Studien überhaupt, dann durch den patriotischen Eifer, der uns Jünglinge zwischen 18 und 20 Jahren so allgemein ergriffen hatte.

Ottens Herz ward schon in seinem 16ten Jahr gefesselt durch seine Liebe für seine gegenwärtige Frau, die indeß nie auf einen andern Vorzug als den einer artigen Figur Anspruch machen dorste<sup>58)</sup>.

Empfindsam, zärtlich, süß, war Ott immer, scheint es auch jetzt noch zu seyn, wo es ihm weniger als in seinen Jünglings-Jahren ansteht.

Sanft, gefällig, nachgebend zeigte er sich bis gegen seinem 25. Jahr. Von da an begann seine Eigenliebe zuweilen aufzubrausen. Er behauptete seine Meynungen mit einer Hize, die nicht selten beleidigend wurde. Erst in späteren Jahren, da ihn öftre Stöße, bey denen er zu kurz kam, von der Mittelmäßigkeit seines Kopfs bekehrten, lernte er aufs neue, sich in die Schranken der Bescheidenheit, wenigstens in den öffentlichen Gesellschaften (vielleicht nicht so in seinem Hause) zurückzuziehen. Selten lässt er sich in den Räthen hören.

---

<sup>58)</sup> Er verheiratete sich 1766 mit Anna Füzli, der Tochter von Obmann Hans Jakob Füzli-Schinz, wurde 1777 Mitglied des kaufmännischen Direktoriums und 1783 an seines Vaters Stelle zum Kunstmeister gewählt.

Ordnung und Nettigkeit, anhaltender Fleiß und Beharrlichkeit, Redlichkeit, wenn sie nicht auf große Proben gesetzt wird, gesundes Urtheil über Sachen, die nicht außer seinen gewöhnlichen Gesichtskreis reichen, gehören zu seinen guten Eigenchaften und sind genugsam, ihn unter den rechtschafenen und nützlichen Bürgern, und selbst Regenten des Vaterlands einen Platz zu verschaffen. Sich hoch emporzuschwingen, würden ihm die Langsamkeit seines Geistes, sein weitschweifiges Wesen, der Mangel an ächtem Muth, der nur aus tiefen und ausgebreiteten Einsichten quillt, nimmermehr gestatten.

Schon seit mehr als 12 Jahren hat zwischen Otten und mir alle Vertraulichkeit aufgehört. Die Umstände entfernten uns von einander, doch nicht mehr, als Charakter und Denkungsart uns anzogen. Beym Kommen und Gehen in unsren Gesellschaften machen wir ein ander Mienen wie vor 20 Jahren. Aber selten sprechen wir noch ein Wort mit einander<sup>59)</sup>.

XI. Martin Schultheß vom Rothen Thurm,  
geb. 1745<sup>60)</sup>), jetzt Bünftpfleger und Direktor.

Immer herrschte bey ihm der schlichte, gesunde Menschenverstand. Immer zeigte er mehr Scharfsinn im Beobachten als drey Viertheile seiner Altersgenößen, mehr Richtigkeit, Gründlichkeit, mehr Feinheit vielleicht im Urtheilen. Er besaß Kenntniße, man sparte nichts an seinem Untericht, aber sein überhaupt kaltes, flegmatisches Temperament (das indeß nicht selten Augenblicke von Wärme hat) hinderte ihn, sich mit vieler Anstrengung den Studien zu ergeben. In dem Zeitalter, wo wir andre vor Anhänglichkeit an Rouzeau, vor Patriotismus gleichsam raseten, blieb er ruhig, sich gleich, ließ sich von uns nicht hinreissen, wußte sich aber doch so zu betragen, daß wir unsre Buneigung, unsre Achtung so gar für ihn behielten. Gemälichkeit, Gutezen und Trinken war ihm immer ein Großes. Im Spiel begünstigte ihn das Glück, doch nicht ohne Hülfe seines Kopfs, auf eine seltene Weise. Wo es lustig hergieng, unter-

<sup>59)</sup> Ott wurde 1794 Bergherr, 1804 Amtmann des Fraumünsteramtes und versah von 1809 bis zu seinem Tode, 17. Februar 1816, das Amt eines Kornmeisters.

<sup>60)</sup> Martin war der Sohn des Florett- und Tramseidefabrikanten Leonhard Schultheß-von Muralt, des Stifters der Linie im Roten Turm, die 1827 bereits wieder ausstarb.

schied er sich immer, und das Lustig machen behagte ihm, stand ihm noch an in einem Alter, wo die meisten von uns sich schon untüchtig dazu fühlten. Aber an den Vergnügungen der feineren Art, die nur im Umgang zwischen beyden Geschlechtern steht haben, konnte er schlechterdings nie keinen Anteil nehmen. Vielleicht hat er nie mit keinem ihm unbekannten Frauenzimmer bis in sein 30. Jahr und darüber gesprochen. Seine Schüchternheit, die sich auch oft und viel in Gesellschaft mit Manns Personen zeigte, die er über sich in Kenntnissen, Geist und Lebensart glaubte, hinderte ihn hauptsächlich daran, und dann auch sein Hang zur Bequemlichkeit. Es kostete ihn zu viel, galante, höfliche Manieren zu lernen. Ralt von Temperament, fühlte er keinen Trieb stark genug, seine Schüchternheit und Neigung zur Gemälichkeit zu überwinden, deswegen war er kein Feind des andern Geschlechts. Land- und Bürger Mädchen gefielen ihm in einem frühen Alter. Umstände brachten ihm die Bekanntschaft seiner jzigen Frau<sup>61)</sup>). Nach und nach ward aus dieser Bekanntschaft eine Leidenschaft, desto stärker je flegmatischer sein Temperament, je größer die Hindernisse, die sich einer in so vielen Betrachtungen unschönen Heyrath oder Misheyrrath mit einer gemeinen, zum Theil übel berüchtigten Wihrtstochter in Weg legten. Er überwand zwar alle Schwierigkeiten. Aber es kostete ihn vast das Leben. Er, der sonst so gern leidenschaftslos, so bequem sein Leben zubrachte, mußte nun Tage, Nächte, Wochen, Jahre fast allein dem Gedanken widmen, wie er seine bisherige Maitreze zur Frau erheben konnte. Gewissen und Redlichkeitstrieb unterstützten und belebten ihn, mit und nebst seiner Neigung und Angewöhnung, um seinen Endschluß wirklich zu machen (als er schon mehr als 40 Jahr alt war); denn einen großen Fond von Redlichkeit besaß er immer, die, nebst seiner Bescheidenheit, Geselligkeit, Dienstfertigkeit, ihn allgemein beliebt machten, und die Ursach waren, daß er in der allgemeinen Meynung durch seine Mesalliance weniger als hundert andre in einem ähnlichen Falle, verlohr. Er glaubte sich verbunden, die Ehre einer Person zu retten, die sich ihm aufgeopfert hatte oder ihn wenigstens davon überreden konnte. Vielleicht wohl, daß er auch empfand, daß er ohne sie nicht mehr leben konnte und es ihm doch zu beschwehrlich fiel, seinen Umgang mit ihr

---

<sup>61)</sup> Joh. Martin verheiratete sich 1786 im Alter von 41 Jahren mit Anna Schmid von Eglisau.

auf dem bisherigen Fuß fort zu sehen. Der Erfolg zeigt nun, daß seine Wahl, äufzre Umstände abgerechnet, nicht übel getroffen war, indem er sehr wohl mit seiner Gattin lebt, so daß er auch hierin einen Beweis seiner Kenntniß der Menschen und der Charakter gegeben habe. Nie hatte ich mit Schultheß etwas besonders zu verhandeln, weil das besondre nicht in seinem Wesen ist. Dafür ward unsre Freundschaft auch keinen Augenblick unterbrochen. Seine Brauchbarkeit, seine Verdienste sind mit jedem Jahr sichtbarer worden.<sup>62)</sup>

### XII. Martin Usteri, Artillerie Haubtmann auf dem Hirschengraben<sup>63)</sup>.

Ein lokrer Junge war er von seinem 14. bis 20. Jahr. Diese Zeit brachte er größtentheils bey dem Pfarrer zu Weiningen zu, der damals im Ruf stande, besondre Fähigkeit für den Unterricht und die Erziehung zu besizzen. Usteri lernte besser mit seinen Tischgenoßen, den Stołeren zu Stadelhofen, Brelang<sup>64)</sup> spielen und kegeln, als was zur Bildung seines Geistes und Herzens diente. Diese ward ganz vernachläßiget. Seine Sitten gewannen nichts bey einem nachherigen 2jährigen Aufenthalt zu Bordeaux, wo er sich allen Ausschweifungen überließ und brav Schulden machte. Starkes Spiel war lang seine Leidenschaft, auch nach seiner Rückkonft aus der Fremde. Er verheyrathete sich erst nach seinem 30ten Jahr. Seither lag er wenigstens seinem Beruf als Kaufmann fleißig ob und entzog sich dem Umgang mit Mädchen. Allezeit wollte sich Usteri unterscheiden. Da ihn seine Unwissenheit hinderte, es durch etwas Besserem zu thun, that er es im Puz und durch Kleider, wobey er aber meist den schlechtesten Geschmack verrieth. Man nannte ihn mehrere Jahr den Toqe Usteri wegen seiner hohen Frisur. Später hechelte er alles durch an Particularen, alles, was die Obrigkeit that; daher er einer der eifrigsten Gegner der Regierung und der hizigsten Libellisten war im Jahr 1778. Aber sein Patriotismus legte sich bald, als er wider Hoffen und Erwarten durch

<sup>62)</sup> Joh. Martin übernahm die väterliche Seidenfabrik und zählte zu den Vorstehern des neugegründeten Bankhauses Leu. Er ist am 1. April 1800 gestorben.

<sup>63)</sup> Martin Usteri war am 25. Dezember 1744 als Sohn von Heinrich Usteri-Locher geboren.

<sup>64)</sup> Ein Glücksspiel mit Karten.

günstige Umstände in großen Rath gelangte<sup>65)</sup>). Mit Keller von Stadelhofen war er viele Jahr in enger Verbindung, die sich aber mit einem gänzlichen Bruch endigte, dessen Grund in beyder Charakter gesucht werden muß. Wie Keller fand Usteri immer ein sonderbares Wohlbehagen, das schwache Lächerliche anderer Menschen aufzusuchen und hervorstechen zu machen, während dem er selbst so oft seine linke Seite sehen ließ. Er wollte indeßen allezeit, wie noch heut zu tag, für außerordentlich ehrlich angesehen seyn, und erlaubte sich daher desto eher, Anmerkungen und Schlüsse zum Nachtheil anderer. Im Grund sind wenige meiner Cameraden einer förmlichen Schelmerey fähiger als Usteri, der seine List und seine Frechheit zum Schaden anderer, so bald er sich vergeben zu können glaubt, sicherlich in den meisten Fällen misbrauchen wird. Frech ist er in einem hohen Grad. Sein scharfer Blik hat etwas Schreckendes und er kann sich den Air eines herzhaften entschloßnen Manns geben. In der That ist er es nur gegenüber Leuten, die schwächer sind als er selbst. Vor ächtem Muth besteht der Seinige nicht. Dieß allein ist genug, um Zweifel über sein Herz zu erwecken. Im Umgang läßt es sich wohl einige Stunden mit ihm zubringen, obwohl nur wenig Leute an seinem Umgang Geschmack finden können. In Geschäftten würde ich ausweichen, viel oder wenig, mit ihm zu verkehren zu haben<sup>66)</sup>.

### XIII. Heinrich Weiß, jetzt Provisor<sup>67)</sup>

Das Gegenstück von Bluntschli, sein Vertrautester, durch Sinn und Herz innigst mit ihm verbunden, feürig wie jener, aber von sanguinischem, wie Bluntschli von cholerisch-melancholischem Temperament. Anfangs waren beyde die subtilsten Metaphysiker und Dialektiker, bald darauf halb verrückte Jünger Rouzeaus und rasende Patrioten. Sie machten mehr als einen Anschlag zu einer Staatsumwälzung in der Schweiz, wenigstens zu Zürich, Anschläge, woran ich auch mehr oder weniger Theil

<sup>65)</sup> Joh. Martin Usteri wurde 1782 Zwölfer zur Waag.

<sup>66)</sup> Usteri wird bei der Volkszählung von 1790 als Kaufmann bezeichnet. Er starb am 9. Dezember 1798 im Alter von 53 Jahren.

<sup>67)</sup> Heinrich Weiß war am 21. November 1745 als Sohn des Chirurgen Salomon Weiß-Löcher geboren.

nahm. In Erwartung der Revolution machten sie, Weiß noch mehr als Bluntschli, Versuche zu Umschaffung der Erziehungs-Methoden. Erster kam als Hauslehrer in Grabenhof, wo ihm die drei jungen Orell übergeben wurden, aber durch seine Übertreibungen gewann er nichts als einen frühen Abschied. Länger erhielt er sich bey Herrn Haubtmann Biegler (der nachher fallirte), dessen einzigen übel gerathenen Sohn er nach Rouzeauschem Plan zu erziehen unterstuhnde. Die gross-väterliche Frömmigkeit und mütterliche Zärtlichkeit unterbrachen aber den Lauf seiner paradoxen Versuche. Bluntschli war kurz vorher gestorben und Weiß entsagte nun dem Erziehungswesen. Ruhig konnte er aber nicht seyn. Er hängte sich nun mit Caspar Füzli, dem Buchhändler, an Lavater. Der Lehrsatz des Letztern, daß denen, die fest glauben, möglich sey, Berge zu versetzen, bemächtigte sich sonderheitlich Weißens Einbildungskraft. Es erfolgten bald darauf die berüchtigten und ärgerlichen Scenen mit der Frau Cathari<sup>68)</sup>), wovon freilich keine geringe Ursach war der bey Weißen hoch angeschwollene Geschlechtstrieb, den er aber selbst unter der mystischen und religiösen Haut, womit er sich überzogen hatte, nicht zu erkennen vermochte. Tiefer kann ein Mensch von Talenten und redlichem Herzen nicht sinken als Weiß. Er versank beynahe in dem Schlamm von Narrheiten und Schwärmerien und Unsinn. Erst nachdem er den Kelch der Schande bis auf den letzten Tropfen ausgetrunken hatte, begann es wieder in seiner verfinsterten Seele ein wenig zu dämmern. Man eilte, ihm ein Weib zu geben<sup>69)</sup>), er reinigte sich mit ihr, und schnell giengen ihm die Augen auf. Er klagte nun und nicht ohne Grund über Lavater als den, der ihn misleitet habe; denn Weiß und Füzli verfolgten Lavaters Lehrsatz treu und gerade, während dem er selbst zu rechter Zeit sich zu drehen wußte, um sich nicht, wie jene blos zu geben.

Seit dieser Zeit ist Weiß zur gesunden Vernunft, zur ächten Gelehrsamkeit, zum wahren Geschmack zurückgekommen. Er ward nun, der vorher so eigen- und starrsinnige, nach einer so strengen Lezgen<sup>70)</sup> äußerst bescheiden und forschsam. Von da an kam er auch in Stand, seine Thätigkeit, die immer außerordent-

<sup>68)</sup> Weiß war seit 1773 mit Anna Catharina Näf verheiratet, die am 16. November 1784 starb.

<sup>69)</sup> Die zweite Ehe ging er am 30. Okt. 1785 mit Anna Elisabeta Hirzel ein.

<sup>70)</sup> Lektion.

lich gewesen, zum wahren Nutzen seiner Nebenmenschen anzuwenden. Als Lehrer in den lateinischen Schulen leistet er treffliche Dienste. Raum war sein Wahnsinn vorüber, schien derselbe auch augenblicklich von jederman in völlige Vergessenheit begraben zu seyn. Mit Weiß, mit dem ich als Knabe und als Jüngling so manchen halben Tag wegtheologisiert, wegphilosophiert u. s. f., möchte ich über interessante Dinge, nach allem, was er gedacht, beobachtet, erfahren hat, noch einen Abend vertraulich hin sprechen<sup>71)</sup>.

---

<sup>71)</sup> Heinrich Weiß wurde 1787 Ludimoderator und Chorherr am Carolinum und amtete von 1801 bis zu seinem Tode 1808 gleichzeitig als Pfarrer von Wallisellen.